

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 70

Posen, den 24. März 1929.

3. Jahrg

## Palmsonntag.

Am Morgen schlug Begier von Tor zu Tor:  
Wacht auf — heraus — hervor!  
Bereitet euch, werft euch in gute Kleider  
und windet Kränze, Gruß ihm zuzuwinken.  
Er kommt — er kommt!“

„Wer — wer?“

„Der Wundertäter in der Stille,  
der Tröster aller Duldbenden,  
vom reinen Werk der reine Wille.  
Er kommt — er kommt!“

„Wer — wer?“

„Aus Galiläa der Prophet,  
der Heilige aus Nazareth.  
Er kommt — er kommt!“

„Wer — wer?“

Mit Passahpilgern zieht er ein.  
Jetzt wird die Schmach der Armut sinken,  
wir werden Wein  
aus goldenen Gefäßen trinken,  
heraus — heraus!  
Schreit, jubelt laut und singt!  
In unsre kargen Häuser bringt  
die Heppigkeit.  
In Herrlichkeit  
errichtet er  
das Reich der Armgewesenen  
und will, befreit  
von Schriftgelehrtenkreisen,  
von Pharisäerstreit  
und Zöllnergrausamkeit,  
uns König heißen. Er kommt — er kommt!“

Da wütete es aufgepeitscht  
zu jenen Gassen,  
durch die er Einzug halten sollte.  
Bergütete Scharen, Volk in Massen.  
Das dröhnte wild und donnerte  
wie ein Vulkan, der bebend grollte  
und Berge aus dem Schoß der Erde  
auf Stadt und Dörfer schleudern wollte.  
Er kommt — er kommt!  
Ruft Halleluja — Hosanna;  
er kommt — er kommt!

Seht hin — seht dort!  
Einreitet er auf einem Eselsfüllen.  
Ganz Demut, ganz Ergebenheit und Gnade.  
Da rissen sie, die Tausende in Glut,  
die Tausende in brausender Bewegung,  
sich Fegen von den Kleidern,  
die ihren Leib umhüllten,  
bereiteten ihm Pfade  
aus Tuch und Blüten, die sie streuten,  
und rasten, tosten, freuten  
sich ohne Maß und brüllten:  
Hosanna — Hosanna!  
Gelobt sei der, der kommt im Namen Gottes!  
Ein König vor dem Herrn; ein Sohn Davids.  
Hosanna in der Höhe!  
Halleluja — Hosanna!“

Der aber, der das Füllen ritt,  
begleitet von der wilden Menge,  
umbrandet, daß er nur im Schritt  
durch eine enge  
in das Gewühl  
gebrochne Gasse dringen konnte,  
frohlockte nicht und sonnte  
sich nicht im Glanz des Jubels,  
der ihn empfing.

Er sah Jerusalem, die hohe Stadt,  
wie Wetter über ihre Dächer ging,  
Gewalt des Unheils in sie hieb,  
daß Brand von allen Zinnen zischte,  
Vergänglichkeit auf Toten tanzte,  
Verderben Gräber schanzte,  
und nicht ein Stein  
auf einem andern blieb.

In grenzenloser Güte  
entfann er sich in dieser Stunde,  
die ihn gewukster Not entgegenführte,  
des Nächsten Wunde.  
Vom eignen Leiden spürte  
er nichts.  
Gedachte nicht des düsteren Gerichts  
und jener Marter  
und jener unermesslichen Gefahren,  
die ihm bereitet waren.

Braach.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

## Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(25. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Beide kehrten zu der sauersüß lächelnden Frau Marta zurück. Ihr Gatte blies ihr tollkühn eine dicke Rauchwolke ins Gesicht.

„Morgen!“ sagte Hanns Herbert. „Und morgen gehst du noch einmal, nicht wahr, Mama?“

Alle zehn Finger streckte Frau Marta von sich ab  
„Nicht hundertzwanzig Pferdekraften bringen mich in

dieses verrottete Haus! Wenn du wüßtest, was ich da oben erlebt habe! Die Weiber! — Diese Megären!“

Der alte Manland pfiß einen Gassenhauer.

Mit keiner Bitte, mit keinem Versprechen war Frau Marta zu überreden. Der alte Manland wagte sich nicht anzubieten, das hätte einen fürchterlichen Zank mit seiner geladenen Ehehälfte geleht.

So blieb Hanns Herbert nichts anderes übrig — wollte er sie sehen, mußte er sie allein aufsuchen.

Den ganzen Tag über blieb er in tiefer Unruhe. Fast war es ihm, als ginge er zu einer Braut . . .

Er trug seinen besten Anzug und kaufte einen wundervollen Rosenstrauß. Das Herz klopfte ihm uner-

träglich. Er ließ sich Zeit, schlenderte langsam im linden Aprilwind durch den Park, am Krankenhaus vorbei und gen Süden, der Königstraße zu.

Der muffige Geruch des Hauses schlug ihm entgegen.

Wenn du wüßtest, was ich da oben erlebt habe... so hatte Frau Marta ihm gestern gesagt. Oh, er wußte es: es ging einer Schlacht entgegen — einer Schlacht mit zwei Drachen, die seinen Schatz bewachten... Aber seltsam: diese Drachen schienen ihm jetzt gute, klaffende Haushunde, seit er in sich selber nach Schuld und Sühne gesucht, seit er nicht mehr ihr, der Geliebten, alles aufgab... Fast ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er die Hand nach der Klingel Clementines, verwittweter Speck, ausstreckte.

Kampfbereit öffnete sie.

Ehe sie die Zunge in Bewegung setzen konnte, zückte er einen Schokoladenkasten mit Rakenzungen gegen sie.

„Schelten Sie bitte nicht mit mir!“ flüsterte er ihr geheimnisvoll zu. „Und sagen Sie nichts... ich will Sie überraschen! — Sie ist doch da?“

Ueberrumpelt griff Frau Speck nach der Schokolade und hielt sie mit steifem Arm feindlich von sich abgestreckt.

„Ja... aber...“ flüsterte sie völlig verduht.

„Still mit Ja und Aber! — Ich habe bereut... seit Sie mich so liebevoll aufgeklärt haben über meine väterlichen Verdienste! Nein, keinen Scherz: ich will gutmachen!“

Mißtrauisch halb, und halb scheu vor dem sonderbaren Wesen Hanns Herberts entwich die Witwe Speck und ließ ihn widerstandslos an sich vorüber. Gegen solche Waffen — Schokolade, Nachgiebigkeit und Klüßern — war sie nicht gewappnet.

Fast ehrfurchtsvoll klopfte er an die Tür, hinter der er sie fühlte.

„Herein!“

Ihre liebe, klare Stimme... zitternd drückte er die Klinke nieder und trat ein.

„Hedwig — meine Hedwig!“

„Hanns Herbert!“

In höchem Schreck kniete sie zusammen und sank auf ihren Stuhl. Ueber ihren Kopf hinweg spähte er nach Polas und Clementines weikem Kinderwagen... auf den Rissen lag ein rostiges Kinderköpfchen.

In heißem Leid fuhr sie auf und stellte sich vor den Wagen; das Köpfchen entschwand seinem Blick.

„Hedwig — meine Hedwig!“

„Geh!“

„Verzeih mir!“

Bittend hoben sich seine Hände.

„Geh!“ Messerscharf. Schonungslos. „Geh!“

Er stand wie im Feuer, ohne Waffe, ohne Hilfe.

„Ich kam — um gutzumachen, Hedwig.“

„Das kannst du nicht wieder gutmachen!“

„Wenn die Liebe es will —“

„Die Liebe!“

Ein hartes, schneidendes Lachen.

„Das ist entsetzlich, Hedwig! — Aber ich sag' auch: du hast recht! Du hast recht, mich zu beschimpfen, zu beleidigen. Sag' mir alles, schlendere es mir ins Gesicht — aber dann hör' auf mich!“

„Nein. Ich will dich nicht hören. Du hast auch mich nicht gehört. Geh!“

Ein Krächeln durchrann ihn; er hielt sich rückwärts an der Tür fest.

„Hedwig — bei meinem Kinde —“

Wieder ein Lachen, hart, unbarmherzig.

„Dein Kind? — Nein! — Das ist nicht dein Kind!“

„Hedwig!“

Ein irres, qualvolles Aufblicken in seinen Augen.

„Nein, das ist nicht dein Kind! Das ist mein Kind! Du hast es nicht geschüht, und du hast auch seine Mutter nicht geschüht. In meiner schwersten Stunde war ich bitter allein! — Und du? — Du fuhrst mit einer andern Frau lachend an mir vorüber, als man mich hineintrug! — Das Kind ist mein, nicht dein!“

Ein leises Wimmern zwischen die harten Worte... Hedwig zuckte zusammen und wandte sich ab von dem Mann, der in tiefster Erschütterung ihr beide Hände entgegenstreckte.

Das Köpfchen bewegte sich in den Rissen. Sie legte die Hand auf die kleine Stirn. Sofort lag es ruhig.

Da war Hanns Herbert an ihrer Seite. Ganz dicht, ohne sie zu berühren. Verschläng fast das rosige Wunder zwischen den Rissen mit heißen Blicken. Kämpfte lange um ein Wort, ein Wort, das ihr Herz aufzuschließen vermochte.

Dann begann er ganz leise, ganz behutsam zu sprechen... wie zu einer Schwerkranken.

„Du hast recht, Hedwig. Ich verdiene dein Kind nicht. Ich will gehen. Aber hören mußt du mich. Um der Liebe willen, die du für dein — und mein Kind trugst. Hedwig: du mußt mich hören!“

Sie schüttelte abgewandt den Kopf.

„Dann will ich zu meinem Kind sprechen...“ sagte er noch leiser. „Vielleicht hört die Mutter es dann...“

Er betrachtete es, ohne sich über den Wagen zu beugen. Er fürchtete ihre Abwehr. Da wandte sich Hedwig und trat ans Fenster.

Frau Speck sah in der Küche und weinte...

„Kindchen!“ Klüßern tropften die Worte in die tiefe Stille. „Kleines, armes Kindchen... da steht ein Häuschen für dich im Wald und hat blanke Fenster... und die Sonne schaut hinein... und auf deine Wiege. Und da blühen Blumen im Gärtchen... und darin sollst du spielen und lachzen... und mit deiner Mutter...“

„Lach das! Geh!“

Heiser, von unterdrückten Tränen halb erwürgt, stieß er Hedwig hervor und klammerte sich an den Fensterriegel.

Hanns Herbert schrak todwund auf, wartete einen tiefen Atemzug lang und ging zur Tür.

Die Klinke in der Hand, blieb er noch einmal stehen.

„Du willst die Stimme meines Herzens nicht mehr hören, weil ich dein Herz zertrat. Ich muß es tragen, Hedwig. Aber ich will es dir nur kurz sagen: ich fahre in vier Tagen als Teilhaber und Leiter der Heimstätten-Gesellschaft nach dem Harz und beginne dort mit der ersten großen Probefiedlung, bis sie fertig unter Dach und Fach steht. Ich werde also über ein Jahr fern von hier sein. Hedwig, ich kam, dich zu bitten: willst du mit mir gehen? — Ich wag' es jetzt nicht mehr. So will ich nur das eine noch hinzufügen: Ich hab' dort ein Landhäuschen gemietet und eingerichtet, für dich und mich — und unser Kind. Die Türen werden immer offen sein für dich. Tag und Nacht. Komm — komm, wann du willst!“

Er lauschte, lauschte mit jagendem Herzen.

Nichts... totes Schweigen...

Da beugte er wie ein Verurteilter den Kopf und drückte die Klinke nieder.

„Hanns Herbert!“

Wars ein Hauch... aus einer anderen Welt gesandt? Unendlich leise wehte es zu ihm hinüber. Er stochte... wagte nicht zu glauben... hoffte doch wieder mit jäher, inbrünstiger Sehnsucht.

„Und — deine Mutter?“

Er hob den Kopf. Er ballte beide Hände zu Fäusten auf der gequälten Brust, um sich zu halten, um nicht laut hinauszuweinen... sie sprach wieder mit ihm...

„Ich werde meinen Haushalt von dem meiner Mutter trennen.“

Und wieder dieses atemlos beklemmende Schweigen.

„Und... jene Frau?“

„Meine Verwandte — Hilde Heller.“

Langsam wandte sie sich um am Fenster. Aber er ersparte sich nichts.

(Fortsetzung folgt.)

# Die neue Herkulesstraße.

Das Ende eines alten Verkehrsübels. — Eine neue Erfindung verhindert das gefährliche Glitschigwerden der Asphaltstraßen.

Der Kampf gegen die Nachteile des Asphalts ist fast so alt wie die Geschichte der Asphaltstraßen überhaupt. So angenehm bei schönem, trockenem Wetter von dem Kraftwagenführer das Fahren auf asphaltbelegten Straßen empfunden wird, so verhängnisvoll erweist sich bei nasser Witterung die Asphaltstraße durch plötzliches Glitschigwerden. Eine Lücke, gegen die man oft auch bei Anwendung größter Vorsicht nicht recht aufkommen kann.

Die Versuche, hier in irgendeiner Form Wandel zu schaffen, blieben bisher ohne greifbaren Erfolg. Jedenfalls erwiesen sich alle möglichen Verbesserungen, mit denen man es versucht hat, nicht im mindesten hinreichend, das Gefahrenmoment merklich zu mildern. In der Hauptsache lag das wohl daran, daß man kein einigermaßen verlässliches Mittel fand, dem Asphaltbelag eine größere Griffigkeit und Verlässlichkeit zu verleihen, durch die allein die unheilvolle Glätte zu überwinden ist.

Eine neue jetzt patentierte deutsche Erfindung scheint bezu- rufen, dem Asphaltbelag nun endlich den erforderlichen Grad der Griffigkeit und Verlässlichkeit zu verleihen, eine Entdeckung, die als um so wertvoller bezeichnet werden darf, als sie nicht auf Kosten der erschütterungsfreien Eigenart der Asphaltdecke geht. Hierin liegt sogar die größte Bedeutung der neuen Entdeckung. Die erschütterungsfreie Eigenart der Asphaltdecke mußte unan- getastet bleiben, denn anders hätte man durch eine schätzenswerte Verbesserung einen anderen, vielleicht noch schätzenswerteren Vorzug aufgehoben.

Auf einer nach dem neuen System geschaffenen Versuchs- straße ist die Wirksamkeit der neuen Straßendecke, der man den Namen „Herkulesstraße“ beigelegt hat, wiederholt erprobt wor- den. Die Beobachtungen waren außerordentlich günstig, so daß berechnigte Aussicht besteht, daß die „Herkulesstraße“ die Straßen- bauweise der nächsten Zukunft wird.

Das Problem, eine Griffigkeit für den Asphalt zu schaffen, ohne daß durch sie weder das erschütterungsfreie Moment noch das Moment der Geräuschlosigkeit beeinträchtigt wird, ist hier ideal gelöst worden.

Die große, weite Fläche des Asphalts hat man in kleinere schräg- liegende Bierecke derart aufgeteilt, daß die Seiten dieser Biere- cke von schmalen Steinreihen (Pflastermaterial) gebildet wer- den. Dadurch konnte die Gefahr des Ausgleitens beseitigt wer- den, die bisher in der Hauptsache ja nur hervorgerufen wurde durch die große ununterbrochene Fläche, die der Hemmungslofig- keit kein Ziel setzen konnte, da auch der geringste Widerstand fehlte. Selbst ein Glitschigwerden der Kleinen, von Steinstreifen eingefassten Bierecke kann nun nicht mehr viel oder gar nichts bedeuten, denn den Rädern des Autos stellt sich in kurzen, einige Hand breiten Abständen stets wieder der Widerstand der Stein- streifen entgegen, so daß aus dem Moment der Glätte jetzt keine verhängnisvollen Folgen mehr für das Verkehrswesen erwachsen können.

Trotz dieses gewaltigen Vorzuges bringt die neue Straßen- bauweise aber noch einen sehr beachtlichen Vorteil mit, und zwar wirtschaftlicher Art: die Kosten für die Herstellung der Herkulesstraße sind um mehr als ein Drittel niedriger, als die Anlage landläufiger Pflasterstraßen. Trotz des Momentes besonderer Wohlfeilheit verbindet sie also die Vorzüge von Asphalt und Steinpflaster, ein Vorteil, der vermutlich schon in allernächster Zeit bei einem Teil der im Bau befindlichen großen deutschen Autostraßen mitausgenützt werden wird.

Das neue Verfahren läßt sich aber auch ohne besondere Schwierigkeiten für bereits bestehende Asphaltstraßen auswerten. Der Umbau ist leicht vorzunehmen. Es brauchen nur in die Asphaltdecke und in die von dem Asphaltbelag bedeckte Beton- schicht die schmalen Streifen eingebaut zu werden. Die Befestigung der Steinstreifen erfolgt, soweit die Betonschicht in Frage kommt, durch Zement und in der Asphaltdecke mit Asphalt. Obendrein wird nach der ganzen Art der neuen Straßenbauweise auch die Haltbarkeitsgrenze nicht unwesentlich erweitert, so daß sich also, die an sich schon geringen Baukosten berücksichtigt, das neue System um ein ganz wesentliches Stück wohlfeiler stellt als die bisher übliche Art des Straßenbaues.

## Berühmte Katzen.

Ein sonderbarer Gast beteiligt sich ständig an den Sitzungen im englischen Innenministerium. Es ist die Staatskätzin Emilie, die eine Aufwartefrau halb verhungert und erfroren auf der Straße in der Nähe des Ministeriums fand. Seit der Zeit hat die Kätzin in dem stolzen Gebäude Aufnahme gefunden; dort er- freut sie sich bei der Beamenschaft einer großen Beliebtheit, be- sonders aber der Wertschätzung des Innenministers Johnson- Hias, in dessen Nähe sich Emilie schlauserweise immer aufzuhalten pflegt. Unlängst erschien Emilie im Sitzungsaal des Ministe- riums in Begleitung ihres jüngsten Nachwuchs und stellte den Beamten ihre neueste Kinderschar vor.

Ebenso beliebt und berühmt wie die Staatskätzin Emilie war auch der kürzlich verstorbene große schwarze Kater Michael, der zum Gegensatz von Emilie keine Innenpolitik machte, sondern sich mit Kunstgeschichte befaßte. Sein ständiger Wohnsitz war näm- lich das britische Museum zu London. Mit Vorliebe hielt er sich in der ägyptischen Abteilung auf und war auch öfters Gast ihres Direktors, der dem Kater bei jeder Visite seine Lieblingspfeife, nämlich Fischepepe, servieren ließ. Ueber die Kätzin des Rathauses, Jenny, läßt sich nicht so Erfreuliches berichten. Sie ist ständig unterwegs, kümmert sich gar nicht um ihre Kinder und ist darum sehr unbeliebt in der Gegend. Nur ihre hohe Stellung und der Titel bewahren sie vor dem Schicksal aller umherlungernenden und obdachlosen Katzen.

Auch in der Pauls-Kathedrale findet man einen ständigen Katzenbewohner, die junge Winnie, die sich ohne rechte Beziehung meistens bei den Gräbern der großen Engländer aufhält. Selten nur kommt sie aus ihrem Versteck hervor und lauscht den Worten des Predigers der Kirche. —

## Die Wandlung der Mercedes Gleitze.

Miß Mercedes Gleitze, eine junge Londoner Stenotypistin, läßt eines schönen Tages ihre Schreibmaschine im Stich und hat ausgetippt. Sie hüllt sich in ein Schwimmtrot, stürzt in die Fluten und durchquert schwimmende die Meerenge von Gibraltar.

Jetzt, nach einem längeren Stillschweigen, läßt Miß Gleitze wiederum von sich hören. Aber diesmal erfährt man nichts von einer neuen Rekordleistung im Schwimmen — die junge Dame hat zwar einen neuen Plan, die Durchquerung des Aermel- kanals — aber augenblicklich schiebt sie sich im Mittelpunkt einer wenig sportlichen, sondern ganz romantischen Angelegenheit; Mercedes Gleitze ist verlobt — fünf Wochen lang, dann läßt sie die Verlobung auf. Der glückliche und zugleich unglückliche Aus- erwählte dieser energischen Dame ist ein kleiner Soldat, der in Indien seinen Dienst tut und direkt nach London gekommen war,

um die Verlobung festlich zu begehen. Tommi lernte Mercedes zuerst aus den Zeitungen kennen. Er sah die Angebetete im Schwimmtrot abgebildet, und beim Anblick dieser schönen Sirene gab Tommi nach. Er schrieb sofort an die kühne Schwim- merin, und so entstand eine Korrespondenz zwischen den beiden. Auch Mercedes gab nach, als sie sich zum erstenmale an den Stufen der Westminsterkathedrale trafen. Tommi wurde erhört und fand Gefallen, aber nur fünf Wochen dauerte sein Glück. Mercedes änderte plötzlich ihre Ansicht. Sie hatte sich das so überlegt, eine eheliche Verbindung könnte sie von ihrem Ideal abbringen, dem Durchschwimmen des Aermelkanals nämlich, ihrem einzigen, ersten Lebensziel. Armer Tom!

## Der Mensch wird ständig überflüssiger ...

In allen Kulturstaaten der Welt tritt von Jahr zu Jahr eine auffallendere Entvölkerung des platten Landes zutage. Am stärksten sind davon betroffen: Deutschland, England, Oesterreich, Belgien, Italien, Frankreich, Griechenland, die Schweiz, Serbien, Ungarn, Rußland und die Vereinigten Staaten von Nordame- rika. Während in diesen Kulturstaaten vor rund vierzig Jahren die ländliche Bevölkerung diejenige der Städte noch um etwa 23 Prozent überflügelte, stehen sich heute beide Bevölkerungs- schichten beinahe gleich, ein Beweis, daß in diesen vier Jahr- zehnten eine ganz erhebliche Verschiebung zugunsten der Städte vor sich ging. Die Gründe für die starke Abwanderung sind in allererster Linie in schwerwiegenden wirtschaftlichen Ursachen zu suchen, nicht etwa in einem gesteigerten Verlangen nach einer an- genehmeren und abwechslungsreicheren Lebensweise. Vor allem dürfte die ununterbrochen fortschreitende Industrialisierung der Landwirtschaft eine sehr wichtige Rolle dabei spielen; denn mit dieser ständig stärkeren Industrialisierung werden die menschlichen Hilfskräfte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt überflüssiger. Dieser von der neuzeitlichen Umstellung diktierten Landflucht kann nur be- gegnet werden, wenn durch Urbarmachung neuer Länderstriche ein hinreichender Ausgleich geschaffen wird. Nur so besteht die Mög- lichkeit, die Grundlage für landwirtschaftliche Neugründungen zu schaffen und eine weitere Abwanderung aufzuhalten.

## Der größte Marmor-Obelisk der Erde.

In Rom ist man mit der Errichtung eines großen Stadions beschäftigt, das den hinter anderen Weltstädten weit zurückgeblie- benen Sportbestrebungen neuen Anreiz verleihen soll. Es wird nach seiner Vollendung eines der umfangreichsten und bestein- gerichteten Stadions Europas sein, das 10 000 Zuschauern bequem Raum bietet. Am Ehreingang wird gegenwärtig der größte

Marmorobelisk der Erde aufgestellt. Der aus den Brüchen von Carraro stammende Monolith mißt 17 Meter und hat bei einer Basbreite von 3 Metern das statische Gewicht von fast 400 Tonnen. Die Gesamthöhe des Obeliskens wird 30 Meter betragen. So erhält die ewige Stadt, die stets eine besondere Vorliebe für die ästhetisch ziemlich langweilige Obeliskform an den Tag gelegt hat, neben dem 25 Meter hohen Obeliskens vor der Peterskirche, den der Architekt Domenico Fontana Anno 1586 mit großer Mühe („Wasser an die Seile!“) aufrichtete, und dem gar 45 Meter hohen am Lateranplatz, um von den übrigen zu schweigen, einen weiteren Vertreter dieser Denkmalskategorie, während der berühmteste, die „Nadel der Kleopatra“, 1880 nach Neuyork entführt wurde. Zum Transport des neuen Riesens monumentes, der auf dem Meereswege erfolgte, mußte ein eigenes Floß konstruiert werden.

## Pflug und Pflügen in Sinnsprüchen.

Ueber ein so wichtiges Gerät wie den Pflug und über eine so wichtige Tätigkeit wie das Pflügen mußten auch bald allerlei Sinnsprüche und Sprichwörter entstehen. Sprichwörter, die in ganz Deutschland bekannt sind, lauten: „Es liegt nicht am Pflug, wenn die Furchen krumm sind“, „Man soll den Pflug nicht vor das Pferd spannen“, oder: „Wie man den Pflug führt, so wird die Furche.“ In Norddeutschland sagt man: „Wo der Pflug vom Kost zerfressen, ist sehr wenig Korn zu essen“, in Bayern heißt es: „Je mehr man pflügt, desto blanter wird das Pflugeisen“, und in Westdeutschland lautet ein Spruch: „Je besser man pflügt, desto besser man fährt.“ „Es sind nicht alle Pflüger, die die Ochsen schlagen“, heißt es weiter. Häufig ist der Spruch zu hören: „Wenn keiner Pflüger wär, so wär auch keiner Samtweber.“ Im Sinne von „Morgenstunde hat Gold im Munde“, sagt man: „Der Pflug am Morgen macht die besten Furchen.“ „Der Pflug erhält die Welt“, oder: „Der Pflug ist mehr wert als Gold“, spricht der Bauersmann mit Stolz; ebenso auch: „Den Pflug führen, ist schwerer als die Ochsen treiben.“ Andere Sprüche sind: „Ein gebrauchter Pflug blinkt, stehendes Wasser stinkt“, „Ein Pflüger im Gehöft legt, zieht keine Furchen“, und weiter: „Es ist kein Pflug so gut, er macht doch auch einmal krumme Furchen.“  
A. M.

## Die Aussaat im Garten.

(Nachdruck verboten.)

Der starke und anhaltende Winter hat im Gemüsegarten manchen Aufenthalt herbeigeführt. Denn im Februar und Anfang März wurden sonst schon verschiedene Arbeiten verrichtet, die diesmal hinausgeschoben werden mußten. Aber in allgemeinen ist noch nicht viel verloren; denn die allzu frühe Aussaat, zu der sich viele Gartenbesitzer bei schönem Wetter im Februar verführen lassen, ist nicht für alle Pflanzen gut, überhaupt immer ein Risiko. Wenn der Boden wieder locker geworden ist und die Beete hergerichtet sind, kann man jetzt gleich hintereinander Spinat, Petersilie, Zwiebeln, Karotten, Mohrrüben, Salat, Gartenerfesse, Mohr, Fenchel, Kümmel, Thymian säen; auch Frühbohnen, Radieschen und Frühjahrsrettiche müssen jetzt bald in den Boden gebracht werden. In einigermaßen günstiger Lage können Ende März auch schon die ersten Frühkartoffeln gelegt werden, doch wird man vorsichtigerweise zunächst nur ein kleines Quantum legen. Am besten ist es, an windstillen Tagen zu säen. Sehr wichtig ist es, daß die Beete, in die die Aussaat gekommen ist, stets feucht gehalten werden, weil dadurch das Keimen leichter vor sich geht. Auch ist bei der Aussaat ein Unterschied zwischen leichten und fetten Böden zu machen; auf fetten Böden sollten die Samenkörner stets weniger tief gelegt werden als auf leichten Böden.

## Aus aller Welt.

**Der verhängnisvolle Chering.** Ein eigenartiger Unfall hat sich in Frankreich zugetragen, indem der Chering seinem Besitzer den Finger kostete. Ein Hafnarbeiter in Saint-Brieux, der an einem Kran beschäftigt war, hatte das Bed, daß sich sein Ring an einem kleinen Hilfshafen verfangen, wie solche sich an den größeren Häfen befinden, die dazu dienen, die Waren zu befestigen. Im gleichen Augenblick wurde der Flaschenzug angezogen und der Arbeiter etwa 25 bis 30 Meter in die Luft emporgerissen, wo er in gefährlicher Lage baumelte. Die Arbeitskollegen erkannten sogleich die ungemütliche Situation des Verunglückten, der Flaschenzug wurde herabgelassen, doch als sich der Arbeiter etwa drei Meter über dem Deck des Schiffes befand, durchschnitt der Ring den Finger, so daß der Verunglückte, ohne sich zum Glück weitere Verletzungen zuzuziehen, herabfiel.

**Elektrische Erdbeeren.** In der wissenschaftlichen Akademie in Paris hat der Vorsitzende Mangin Mitteilungen gemacht über die Versuche, Erdbeeren künstlich zu züchten und zur Reife zu bringen. Die Erdbeeren erhielten ausschließlich künstliches Licht, wozu zwei besonders starke Lampen verwandt wurden. Während der Entwicklungs- und Reifeprozess in der Natur ungefähr 80 Tage erfordert, kamen an die mit elektrischem Licht behandelten Pflanzen schon nach 14 Tagen Blüten und nach vierzig Tagen waren die Früchte reif. Man kann also in Zukunft zu jeder Jahreszeit Erdbeeren ziehen; doch der Preis stellt sich — auf ungefähr 20 Mark das Stück.

## Aus unserem Karitätenkasten.

636.  
Der menschliche Kopf hat 77 Muskeln.
637.  
Die billigen Marabusedern stammen fast alle von Trutzhähnen.
638.  
Die Fledermaus hat eine Blutwärme von 40 Grad Celsius.
639.  
Der berühmte Hope-Diamant ist blau, der „Großmogul“ rosa.
640.  
Die Mumien der alten Ägypter wurden, nachdem die Eingeweide aus dem Körper entfernt waren, in eine konzentrierte Kochsalzlösung gelegt und aufbewahrt. Die Erhaltung der Mumien ist in der Hauptsache dem Kochsalz zuzumessen, während den anderen Essenzen (Palmwein, Wachs, Harz) weniger Wert beizumessen ist.
641.  
Jeder 14. Bewohner von Kanada besitzt ein Auto.
642.  
Haydn hat über 1000 Musikwerke komponiert.
643.  
Künstliche Zähne werden jetzt aus emailliertem Stahl hergestellt.
644.  
Die Uhr an einer Kirche in Rouen stammt aus dem Jahre 1389; ihr Pendel wurde 1719 erneuert. Sie geht noch immer tadellos.
645.  
Verlobungsringe sind biblischen Ursprungs.
646.  
Im 60. Lebensjahr haben sich die Fingernägel 186 mal erneuert.
647.  
Die menschliche Zunge hat 11 Muskeln.
648.  
In Neuyork werden Geburtscheine mit dem Fingerabdruck des Kindes versehen.
649.  
Palmbäume haben keine Rinde.
650.  
Spinnen haben 6—8 Augen.
651.  
Bimsstein ist ein vulkanisches Produkt (Lava).
652.  
Der Kehlkopf der Wale ist so eingerichtet, daß sie zugleich fressen und atmen können.
653.  
Der Kaffeebaum bringt jährlich 1 Pfund Bohnen hervor.
654.  
Der Brustumfang des Erwachsenen, über den Brustwarzen gemessen, soll bei ausgestreckten Armen 80—90 Zentimeter betragen.
655.  
In Mittelasien ist die Sonnenglut nicht selten so groß, daß man Eier an der Sonne hart kochen kann.
656.  
Ein ausgewachsener Löwe kann Sprünge von über neun Meter Länge hintereinander machen.
657.  
Wacholdersträucher können über 800 Jahre alt werden.
658.  
Gegen elektrische Einflüsse in der Atmosphäre sind die Fische hochgradig empfindlich. So kündigt der sonst so träge Schlammbeißer durch lebhaftes Unruhe, häufiges Emporsteigen an die Oberfläche und ängstliches Luftschnappen schon 24 Stunden vorher mit fast untrüglicher Sicherheit Gewitterbildungen an.
659.  
Während der Reformationszeit war das deutsche Volk noch dermaßen vom Aberglauben befallen, daß fast allgemein geglaubt wurde, die Affen seien Teufel. Selbst Dr. Martin Luther sagt in seinen „Tischreden“ die Bemerkung: „Desgleichen glaube ich, daß die Affen lauter Teufel sind.“
660.  
Rotes Haar wurde im Altertum sehr geschätzt. Die Griechinnen alter Zeit färbten sich das Haar rot. Roms Frauen trugen die Perücken aus dem roten Haar der Germanen.

## Fröhliche Ecke.

Die gute Tante. „Nun, Lieschen, woran hast du mich gleich wiedererkannt, da ich doch so lange nicht bei euch war?“  
„Weil du mir wieder nichts mitgebracht hast, Tante.“  
Streit. „Wenn mein Mann und ich uns streiten, schicken wir stets die Kinder aus dem Zimmer.“  
„Wirklich? Jetzt weiß ich wenigstens, warum man Ihre Kinder so oft im Garten sieht.“